Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 2 | **7. Januar 1931** | **6. Jahrgang**

Am Mitternacht

Skizze aus der Zeit der Karlistenkriege von Ramón del Valle-Inclán.

(Berecht. Uebertragung a. d. Spanischen von J. E. Manz)

Eine Staubwolke umhüllte den Reiter und seinen nebenher laufenden Diener. Aus der Ferne ließen sich auf dem blutroten Hintergrunde des Sonnenuntergangs kaum zwei Umrisse unterscheiden. Die späte Stunde und die Einsamkeit der Gegend umgaben die dahineilenden Gestalten mit Geheimnis. An einer Wegkreuzung hielt der Reiter und überlegte, ob er auf dem Reitwege bleiben oder nach der Fahrstraße abbiegen sollte.

„Welcher Weg ist kürzer?" fragte er den Diener.

„Ueber den Berg sind es ungefähr drei Meilen. Auf der Landstraße fünf, aber wir würden den Eichenwald und die Mühle vermeiden. Es ist da nicht geheuer ..."

„Ach was. Los. Ueber den Berg!"

Und ohne weiteres Zaudern ritt er den schlechten Weg, der sich durch die Oede wand. Das Abendrot verblaßte schon, über dem sumpfigen See in der Ferne flatterten Schwalbenschwärme.

Der Diener war zurück geblieben, um nach dem Himmel zu schauen. Dann lief er dem Reiter nach und mahnte: „Haltet Euch dazu, Herr! Hoffentlich kommen wir bei Mondschein durch den Eichenwald."

Sie verschwanden in einer Wegbiegung zwischen Pappeln, die den unregelmäßigen Saum des Flusses einfaßten. Die Nacht brach herein; rauhe, plötzliche Windstöße schüttelten die rauschenden Bäume und bogen sie bis auf den Weg hinab. Reiter und Diener legten eine lange Strecke in tiefer Dunkelheit zurück. Dann ging der Mond auf, sie hörten das Wasser der Mühlschleuse und sahen die dunkle Masse des Eichenwaldes auftauchen.

Der Diener warnte: „Herr, macht Euch auf einen Ueberfall gefaßt. Ich weiß von einem, der ebenso wie Ihr nichts glauben wollte und nichts fürchtete. Und an der Brücke überfielen ihn zwei und raubten ihn aus; und daß er mit dem Leben davon gekommen ist, war ein reines Wunder."

„Laß mich mit Deinen Geschichten in Ruhe!"

Ganz deutlich hörten sie nun schon die Strömung des eingeengten Baches in den morschen Gestellen der alten Mühle ächzen. Es waren merkwürdige Töne: manchmal wie das Geheul eines Hundes, der den Tod wittert, dann wieder wie das Stöhnen eines Menschen, der umgebracht wird. Der Diener lief dem Pferde dicht zur Seite. In einem Einschnitt wurden die Umrisse der Kirche sichtbar. Langsam und verschleiert klangen die zwölf Schläge der Mitternacht von der Turmglocke herüber.

„Wir sind ja schon dicht beim Pfarrhaus", sagte der Reiter leise.

„Das Mondlicht täuscht, Herr."

Da bogen sich plötzlich die Büsche der Hecke gewaltsam auseinander. Eine dunkle Gestalt sprang mitten auf den Weg.

„Halt! Die Börse oder das Leben!"

Das Pferd bäumte sich auf. Der blaue Schein eines Schusses erleuchtete einen Augenblick das wildbärtige Gesicht eines Mannes, der in die Zügel gegriffen hatte und nun taumelte und schwer niederfiel.

Der Diener beugte sich über ihn. „Ich glaube, es ist der Thipén, Herr, der Sohn des Müllers."

„Möge Gott ihm verzeihen. Hast Du ihn gekannt?"

„Ja. Er war der Teufel in Person."

Der Tote lag mitten auf dem Wege. In der Rechten hielt er eine Sichel, die wachsgelben Füße waren bloß, der Mund voll Erde, der Bart versengt. Ein Blutstreifen rann ihm von der Stirn. Der Reiter gab dem zitternden Pferde die Sporen und ließ es über den Leichnam hinweg setzen. Der Diener folgte. Unter den Hufen des Pferdes stoben Funken, bald hatte die Dunkelheit Reiter und Diener verschlungen. In der mondleuchtenden Lichtung einer Wegkrümmung erschien die Mühle, die einen unheimlichen Eindruck machte. In ihr Umschlagetuch gewickelt, hockte eine alte Frau auf der Schwelle und schlief.

Als der Diener sie ansprach, gehorchte seine Stimme ihm nicht ganz. „Guten Abend, Frau. Wie geht es bei Euch? Führt der Mühlbach genügend Wasser?"

Die Alte schrak in die Höhe. „Ja, an Wasser ist zur Zeit kein Mangel. Ich habe Mahlgut für die ganze Nacht, da muß man auf dem Posten sein. Mein Mann ist ins Dorf gegangen, um mit der Herrin abzurechnen. Und mein Sohn geht mit einem Mädchen, mit dem er sich jeden Abend trifft. Ich warte hier auf ihn."

„Laß Dir die Zeit nicht lang werden. Leb wohl."

Der Diener lief dem Reiter nach und sagte zu ihm: „Ich habe schon recht gehabt. Es ist der gewesen, den ich meinte."

„Und da sitzt nun die Mutter und wartet, daß er nach Hause kommt ..."

Schweigend, bedrückt von den Rätseln des Daseins, bogen sie auf die Landstraße ab. Ein Maultiertreiber kam ihnen entgegen. In seinen Mantel gehüllt, hing er verschlafen auf seinem Reittier.

Herr und Diener drückten sich an den Wegrand und flüsterten miteinander: „Daß die Leute schon so früh auf dem Wege nach dem Jahrmarkt sind! Wir könnten Unannehmlichkeiten haben."

„Dasselbe habe ich auch schon gedacht, Herr."

„Nimm Du jetzt das Pferd und reite zurück. Ich werde das Boot nehmen."

„Und wenn Ihr Eure Leute von der Freischar nicht trefft?"

„Don Ramón María wird jedenfalls dort sein, er hat Dir ja aufgetragen, es mir auszurichten. Wie sind wir denn an der Zeit?"

„Als wir durchs Dorf kamen, krähten die Hähne."

„Dann können wir also noch mit drei Stunden Dunkelheit rechnen."

„Jawohl. Mit Verlaub, Herr, reitet doch bis zur Brücke! Da könnte ich den Seitenweg nehmen und wäre sicherer. Ich fürchte auch den Toten, wenn ich allein bin."

„Keine Widerreden, Bursche! Eile, dann kannst Du Dich dem da noch anschließen." Er zeigte auf den Maultiertreiber, der den feuchten Weg hinauf ritt, in dessen Pfützen sich der Mond spiegelte.

„Er könnte Verdacht schöpfen."

„So mache ihm etwas vor. Steig auf!"

Der Diener gehorchte. Als er im Sattel saß, beugte er sich zu seinem Herrn hinab, der ihm zuraunte: „Denk daran, daß es Dich den Kragen kostet, wenn Du nicht den Mund hältst."

Mit dem Finger auf den Lippen machte er ihm noch ein letztes, warnendes Zeichen. Dann trat er zurück und gab dem Pferde den Weg frei.

Als er allein war, schlug er fromm das Kreuz. Wer mochte er sein? Wohin wollte er? Vielleicht war er ein politischer Flüchtling. Vielleicht der Führer einer Freischar, der über die Grenze nach Portugal wollte. Doch von alten Geschichten und von zugewachsenen Wegen weiß keiner, wie sie enden.

Die Weisheit des Nordlands.

Norwegische Sprichwörter.

Die Wahrheit ist zu jeder Zeit wohnungslos.

*

Wenn du reich wärest und ich wäre reich — wer sollte dann das Boot rudern?

*

Wenn die Jäger sich zanken, hat der Bär gute Ruhe.

*

Die Zeit hat ein kräftiges Gebiß.

*

Was drei wissen, wissen alle.

*

Der Tod lauert den Jungen auf, den Alten steht er vor Augen.

*

Es ist gleichgültig, was für eine Religion ein schlechter Mensch hat.

Prinz Seifensieder

Copyright 1927 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. (Nachdruck verboten.)

5. Fortsetzung)

„Erzähl' das meinem Vater gelegentlich. Oder laß es lieber, er würde wahrscheinlich nur daraus schließen, daß deine Eltern dem Ungeheuren, das in ihr Haus kam, einfach nicht gewachsen waren." Roksanda sagte das resigniert. „Willst du jetzt erst ausgehen? Soll ich dich allein lassen? Mein Schlafzimmer ist nebenan, du brauchst nur an die Wand zu klopfen, dann komme ich."

„Ich wasche mich nur ein bißchen. Kann ich dann vielleicht zuerst deiner Mutter guten Tag sagen?"

„Gewiß. Aber du mußt die Komödie mitmachen und furchtbar laut sprechen. Ich habe dir ja den Grund erzählt."

Brigitte nickte. —

Als sie nach ein paar Minuten bei deren Mutter mit Brigitte eintrat, legte Frau Curciu die weißwollenen, kurzen Sportsocken, die sie für Roksanda strickte, vor sich auf den Tisch. Diese Ueberziehstrümpfe strickte sie aus der allerfeinsten Wolle, und Roksanda behauptete, so wundervoll weiche Söckchen gäbe es in ganz Berlin nicht zu kaufen.

„Majkica, hier bringe ich dir Brigitte."

Frau Curciu lächelte Brigitte mit ihren guten Augen an. „Wie freue ich mich, Fräulein von Broda, daß Sie gekommen sind Roksanda fehlt es so sehr an einer jungen Freundin. Sie müssen recht lange bei uns bleiben."

Brigitte küßte Frau Curciu die kleine, rundliche Hand. Sie fühlte sofort aufrichtige Sympathie für diese Frau, die so grundverschieden von ihrem Mann war.

Nun versuchte Brigitte mit unnatürlich lauter Stimme zu sprechen, da sie aber wußte, daß Frau Curciu so gut hörte wie sie, fiel ihr diese Komödie schwer. Wie denn überhaupt jede Art von Verstellung ihrem Wesen fremd und verhaßt war.

Beide Hände hielt sich Frau Curciu an die Ohren, dann unterbrach sie die mit so viel Kraftverschwendung sprechende Brigitte mit einer Handbewegung. „Roksanda, wollen wir Fräulein von Broda nicht aufklären? Wer mich besucht, hat Anspruch auf Ehrlichkeit."

„Brigitte weiß längst Bescheid, Majkica."

Wieder küßte Brigitte Frau Curciu die Hand. „Gott sei Dank, daß Sie mir diesen Zwang erlassen, gnädige Frau. Auf die Dauer hätte ich das Brüllen auch nicht ausgehalten."

„Ja, man hätte sich eine bequemere Entschuldigung ausdenken müssen. Herzkrank ist ja auch ganz glaubhaft", sagte Frau Curciu in ihrer rubigen Art.

„Gar keine Entschuldigung," erwiderte Brigitte impulsiv. „Sie wollen nicht verkehren, es macht Ihnen kein Vergnügen fertig!" Beinahe trotzig stieß Brigitte diese Worte hervor. Dann besann sie sich und fügte mildernd hinzu. „Es ist so schrecklich schade, daß gerade Sie, gnädige Frau, durch dieses Märchen so viel allein sein müssen."

„Mir macht das gar keinen Kummer, Fräulein von Broda. Ich bin ja auch eigentlich nie allein. Meine Freundin Boriska ist immer um mich. Wir sind zwei Jugendgespielen, da haben wir unsere gemeinsamen fröhlichen Erinnerungen, und die sind schließlich doch das Beste, was der Mensch hat. Und dann kommen mein Mann und Roksanda doch im Laufe des Tages ein paarmal zu mir Nein, nein, ich bin nicht zu bedauern. Und nun werden Sie mich auch ab und zu mal besuchen, hoffe ich."

„Wenn ich darf, komme ich auch täglich ein paarmal", sagte Brigitte sehr herzlich.

„Ich werde mich immer freuen, wenn Sie kommen, Fräulein von Broda."

Sie wandte sich an Roksanda. „Was habt ihr heute vor, Kindchen?"

„Badasko wollte Karten fürs Theater besorgen. Pallenberg soll in der ‚Familie Schimmek' sehr drollig sein. Kennst du das Stück, Brigitte?"

„Nein. Wir kommen gar nicht ins Theater. Das ist ja für uns viel zu kostspielig", sagte Brigitte offen, aber durchaus nicht kläglich.

„Da wollen wir hier die Zeit recht ausnutzen. Heute ist auch ein Rundschreiben von ‚Blau-Weiß' gekommen, man kann schon Tennis spielen."

„Du, darauf freue ich mich fast noch mehr als aufs Theater. Bloß, ich werde schauderhaft schlecht spielen. Ich bin ganz aus der Uebung, wieder sind die elenden Zechinen schuld, denn Tennisplätze gibt es auch in Dresden."

„Wenn du ein paarmal gespielt hast, bist du wieder drin."

„Und ich stricke für Sie die Ueberziehsöckchen, Fräulein von Broda. Sie sollen mal sehen, wie rasch Sie dann das Versäumte wieder einbringen," sagte Frau Curciu, die stets von einem natürlichen Taktgefühl geleitet wurde, das mit jeder Vornehmheit gleich zu stellen war.

„Wie lieb von Ihnen, gnädige Frau." Brigittes blaugraue Augen blickten Frau Curciu dankbar an.

„Ja, mein Majkica ist ein Juwel!" Roksanda umarmte ihre Mutter zärtlich. „Und wie schön sie noch ist mit ihren siebenundvierzig Jahren. Kein weißes Haar, und die Haut noch so glatt wie bei einem jungen Mädel."

„Roksanda, nun bist du aber still! Wie kann man so närrisch reden. Gesund bin ich gottlob und habe noch alle meine Zähne, das ist die Hauptsache. Die Deutschen reden immer noch gern von den Serben, als wenn es lauter Hammeldiebe wären, und die

ungen Burschen, die aus Belgrad oder Serajewo nach Berli
kommen, um Brillen tragen zu lernen, geben auch nicht die rich
ige Visitenkarte ab. Wir sind ein Bauernvolk. Ich freue mic
immer, wenn ich auf meinen Autofahrten aufs flache Land hin
auskomme und ähnliche Menschen wie meine Landsleute treff
Denn überall ist der Bauer mit dem Bauer verwandt, und sein
Kinder haben gesundes Blut. Ich weiß, was ich meinen Eltern
und Voreltern zu verdanken habe."

Aber auch Brigitte stimmte in Roksandas Lob ein. „Un
wenn man bedenkt, daß Sie Enkel haben könnten, gnädige Frau
Enkel, die sogar schon ein Gedichtchen zum Geburtstag aufsagen
könnten, dann staunt man noch mehr über Ihre Frische."

Frau Curciu zwinkerte Roksanda beinahe schelmisch zu.
„Nun, Roksanda, wie wär's? Wollen wir der Welt nicht zeigen,
wie jung serbische Großmütter sind?"

Lachend wandte sich Roksanda dem Fenster zu.

„Nun soll ich noch deine Eitelkeit fördern! Hat man schon so
eine ehrgeizige Frau gesehen?" Alle drei lachten fröhlich.

Brigitte war zu Roksanda ans Fenster getreten. „Von hier
ist der Blick beinahe noch reizvoller als von drüben."

„Wenn du nach rechts guckst, da an dem grauen Haus vor-
bei, kannst du ungefähr sehen, wo unsere Tennisplätze liegen. Gar
nicht weit."

„Kann ich denn eigentlich da so einfach mitkommen? Es ist
doch ein geschlossener Klub?"

„Selbstverständlich. Vater ist Ehrenmitglied. Oho, das will
was bedeuten. Als wir hier herzogen, hat Vater dem Klub 20 000
Mark gestiftet. Das wird dankbar anerkannt. Wir haben wunder-
volle Plätze, und es wird noch tüchtig weitergebaut. Die Arbeit
reicht noch für ein paar Jahre, und wenn alles so werden soll, wie
es sich der ehrgeizige Vorstand träumt, muß Vater sicher noch ein-
mal etwas stiften. Das kann er auch ruhig tun. Im Klub wird nur
eine Seife benutzt, und im Mitgliederverzeichnis steht er an erster
Stelle, denn die drei anderen Ehrenmitglieder kommen im Alphabet hinter ihm. Du wirst baff sein, wenn du die Anlage siehst.
Der große Meisterschaftsplatz ist wundervoll. Wir haben außer-
dem noch ein paar En-tout-cas-Plätze." Roksanda sprach stolz
von ihrem Klub.

Die Ehrenmitgliedschaft in ihm war einer der seltenen wirk-
lichen Erfolge, die der gesellschaftliche Ehrgeiz Curcius errungen
hatte, und er war dafür weniger seinem Gelde als seiner Tochter
verpflichtet. Sie zählte zu den beliebtesten Spielerinnen, und ihrer
gewinnenden Natürlichkeit hielt man den eitlen Vater von nicht
ganz durchsichtiger Abkunft zugute. Denn der Stolz dieses Klubs
war, auf seinen Plätzen und in seinen Räumen möglichst einwand-
freie Leute zu vereinigen. Er ließ sich grundsätzlich weder durch
den Adel des Namens noch durch den des Geldes blenden, son-
dern sah auf Haltung und anständige Gesinnung. Wer es hier sehen ließ und trotzdem durch einen Zufall die Mitgliedschaft er-
langte, fühlte sich in diesem Kreise nicht lange wohl, und auch
Curciu würde die engeren Veranstaltungen des Klubs nicht mehr
besucht haben, wenn er nicht an Roksanda eine Stütze gehabt
hätte.

Frau Curciu verglich die beiden Mädchen miteinander. Rok-
sanda sah aus wie eine kleine Zigeunerin, sie hatte matte, bräun-
liche Hautfarbe, bläulich-schwarzes Haar und große, tinten-
schwarze Augen, die wie zwei Wegelagerer unter den langen
Wimpern hervorblitzten. Sie war ein sehr rassiges Geschöpf.

Brigitte wirkte gegen Roksanda ruhig, obgleich sie auch von
ausgelassener Fröhlichkeit sein konnte. Ihre schönen, hellen Haare
waren kunstlos im Nacken aufgesteckt, sie hatte eine feine, leicht ge-
bogene Nase und einen ausdrucksvollen, hübschen Mund. Sie war
einen Kopf größer als Roksanda, nicht so schlank, wie es die Mode
gerade verlangte, aber sehr anmutig und feingliedrig.

Die beiden Mädchen traten vom Fenster. „Wir wollen nun
gehen, Brigitte. Du willst doch sicher deine Sachen auspacken, be-
vor wir zu Tisch gehen. Ich kenne doch deinen Ordnungssinn."

„Ja, das wäre mir sehr lieb." Brigitte steckte dem Kanarien-
vogel das Zuckerstückchen zwischen die Stäbe, das heruntergefallen
war, machte „piep!" und warf dem Vögelchen eine Kußhand zu.

„Also, dann auf Wiedersehen, Majtika, wir kommen noch
einmal zu dir, bevor wir ins Theater gehen, oder hast du etwas
anderes vor?"

„Ich fahre mit Boriska nach Steglitz. Weißt du, der Schwa-
ger von Babajkos Privatsekretärin hat schon seit einem halben
Jahr keine Stellung mehr, und natürlich ist er verheiratet und hat
vier Kinder. Babajko war es schon seit einiger Zeit aufgefallen,
daß Fräulein Berg zerstreut war. Gestern hatte sie eine wichtige
Kopie verlegt, und als er sie anfuhr, kriegte sie einen Weinkrampf,
und dann erzählte sie den ganzen Jammer. Sie tut mehr, als sie
kann, sie fühlt sich selbst elend, es geht eben nicht mehr weiter.
Babajko hat mir alles erzählt, er war ganz außer sich. Nun will
ich heute einmal hinfahren und nachsehen. Man muß da helfen,

selbstverständlich. Wann ich zurückkomme, weiß ich noch nicht. Je-
denfalls wünsche ich euch einen vergnügten Abend."

Sie nickte den beiden zu und griff wieder zu ihrem Strick-
zeug.

Die Wohnräume der Curciuschen Villa waren geschmackvoll,
aber ganz unpersönlich eingerichtet. Man erkannte die Hand eines
tüchtigen Innenarchitekten, der seinem Auftraggeber nicht traute
und deshalb bestrebt war, ihm die Möglichkeit, selbst zu dekorie-
ren, so gut wie ganz zu unterbinden. Sogar für Bilder war wenig
Platz. Wandmalereien sorgten dafür, daß die häßlichen gerahmten
Löcher nicht entstanden. So drückte sich der listige Architekt aus,
und Curciu glaubte ihm aufs Wort. Aber mit der Zeit wurde er
listiger als sein Geschmacksdespot. Er bekam Lust, allerlei zu kau-
fen, was ihm gefiel, und da er fühlte, daß sein mustergültig einge-
richteter Herrensitz doch ein bißchen kalt und langweilig sei, ließ er
einer Lust die Zügel schießen. Er kaufte, aber was er heim-
brachte, war meistens sehr übel und erinnerte ein bißchen an die
Jahrmarktsgreuel, die Curciu aus seiner Jugend her noch im Kopf
hatte und die ihn damals zu staunender Bewunderung hingerissen
hatten. Selbstverständlich fiel er auf den bronzenen Colleoni hin-
ein, den er auf seinen Schreibtisch pflanzte. Hier hatte ihn noch
ein richtiges Gefühl geleitet. Er freute sich an dem prachtvollen
Gaul, und der alte Condottiere im Sattel hatte einiges gemein
mit ihm: er war auch ein Abenteurer und Eroberer, und ob einer
mit Geld und Seife ins Feld rückte oder mit Söldnern und Ka-
nonen, war schließlich dasselbe.

Aber dann erwarb Curciu riesige Vasen, die eine verruchte
Manufaktur für den Export in westindische Negerrepubliken her-
stellte. Er kam sich wie ein Entdecker vor, denn die Vasen hatten
abseits im Lager gestanden, und der Verkäufer war offensichtlich
verwirrt, als ein Europäer sehr viel Geld für diese grell bemalten
Scheußlichkeiten zahlte und scheinbar beglückt war. Dann wieder
erregte billiger Kitsch in einem Zehn-Mark-Bazar sein Begehren.
Er spürte so etwas wie triumphierende Bauernschlauheit, daß er
so wohlfeil einzukaufen verstand, und ahnte nicht, welchen Streich
er sich selber spielte. Eine nackte Frauenfigur aus sogenannter
Elfenbeinmasse, die auf einer goldbronzierten Kugel balancierte
und das Glück darstellen sollte, hatte ihn vor ein paar Tagen be-
geistert. Roksanda sollte das Kunstwerk bewundern. „Sieh nur
ihren Körper", sagte er fast schwärmerisch. „Und das süße Ge-
sichtel! Ist sie nicht schön?" Roksanda bejahte zögernd und be-
glückte ihn durch die Bitte, ihr die Figur zu schenken. Das war ihr
Trick. Auf diese Weise wurde die Wohnung nicht verschandelt,
und ihr Vater vor dem Spott der Besucher gerettet. Was mit den
vielen schönen Sachen bei ihr geschah, blieb ihrem Vater verbor-
gen. Er hatte für seine Käufe ein schlechtes Gedächtnis, und die
Scherben kamen ihm nicht zu Gesicht.

So sorgte Roksanda für ihn und seinen Ruf als Kunstfreund.
Leider nicht immer mit Erfolg. Sie erinnerte sich noch mit einem
Gefühl tiefer Beschämung, wie der Vater einmal seinen Direkto-
ren begeistert ein Bild gepriesen und gezeigt hatte, das in süß-
licher Manier ein Mädchen darstellte. Weinlaub im Haar, ein
verführerisches Lächeln um den Mund, hob es ein Glas empor
und schien dem Beschauer ein neckisches Prosit zuzurufen. Curciu
hatte das Bild auf einer Versteigerung in der Friedrichstraße er-
standen. „Etwas für Kenner", hatte der Auktionator gesagt und
ihm dabei zugezwinkert. Das Bild entsprach durchaus Curcius
Geschmacksrichtung, und er ließ sich von den bezahlten Schein-
käufern hoch hinaufsteigern und zahlte einen Preis für den
Schund, der seine Kritiklosigkeit kennzeichnete. Stolz führte er am
folgenden Abend das Kunstwerk seinen Direktoren vor. Stumm
standen die Herren vor dem Bild. Selbst Dusedau räusperte sich
verlegen. Plötzlich platzte Maidorn heraus: „Dralles Mägdelein!"
Curciu fand dies knappe Urteil treffend und nickte befriedigt.
„Satte Farben, was, meine Herren? Reiche Palette, wie?" Die
reiche Palette war eine Errungenschaft, die er dem Wortschatz des
Auktionators entnommen hatte.

Und dann begann er, ermutigt durch den von ihm als selbst-
verständlich angenommenen Beifall seiner Direktoren, sein mäze-
natisches Geschick zu preisen. „Bloß nicht immer zu Bode oder zu
Friedländer rennen! Für alte Kunst sind ja die gelehrten Leute
ganz nützlich. Man will die Echtheit schriftlich bestätigt haben.
Aber beim Ankauf moderner Bilder soll man dem eigenen Urteil
folgen. Ich kümmere mich um keine Richtung. Mir ist es ganz
gleich, ob der Meister rechts oder links steht. Sein Werk muß
zum Herzen sprechen, und das tut dieses rheinische Mädchen. Wir
müssen uns einmal nach dem Maler erkundigen", wandte er sich
an Gohlke. „Wenn er noch lebt, muß er uns einen Entwurf für
unsere neue Honigseifenpackung machen." Gohlke versicherte, daß
der Künstler hierfür fraglos der richtige Mann sei. Curciu strahlte
über seine Findigkeit. Roksanda aber bemerkte, wie Zweig müh-
sam ein Lächeln unterdrückte; er zog sein Taschentuch und putzte
umständlich seine Nase.

Die heiligen drei Könige.

Weihnachtsskizze von Alfred Hein.

Die drei Arbeitslosen erinnerten sich, daß sie als halbwüchsige Knaben von Haus zu Haus als die heiligen drei Könige gezogen waren, mit einer Krippe im Arm der eine, der zweite den Weihnachtsstern an einer Stange tragend, der dritte aber mit berußtem Gesicht als der Weise aus dem Morgenlande — und sie besannen sich nicht lange, sondern wollten es auch jetzt versuchen, in der Weihnachtszeit ein paar Pfennige mehr als die Unterstützung zu verdienen. Sie sparten noch ihr bißchen Geld, um die Flitterkronen und Bärte zu kaufen, den goldenen Stern und die Krippe; auch ein paar Lichtlein mußten sie haben, die sie vor der Tür der kleinbürgerlichen Wohnungen anzündeten, und dann begannen sie zu singen:

Wir kommen aus dem Morgenland,
Die Sonne hat uns arg verbrannt,
Wir zieh'n durch die Lande so schwarz und so braun
Und wollen das Kind im Stalle schau'n.
Unser Beutel ist leer, uns're Hoffnung der Stern,
Der uns führt zu den Herzen und zu Gott, dem Herrn,
Drum schaut aus Euern Fenstern heraus,
Ihr Kinder, und bewundert das Krippenhaus.
Maria und Josef und Schafe und gar
Das Kind in der Krippe und der Englein Schar.

Und so ging das Dreikönigslied noch etliche Strophen weiter. Kinder sammelten sich um die drei wunderlichen Gestalten, die weiße Bettlaken (freilich ganz weiß waren sie nach einigen Tagen der Pilgerschaft nicht mehr) über ihrer ärmlichen Kleidung trugen und mit ein wenig rauhen und eintönigen Stimmen das Lied in den dämmrigen Hausfluren sangen. Die Krippe leuchtete geheimnisvoll im Flackerlicht der Weihnachtskerzen, die sie an ihrem Rand aufgestellt hatten. Jedes Kind holte die letzten lockeren Pfennige aus der Tasche der Mutter, und so bekam ein jeder der drei — Max, Karl und Franz, ehemalige ehrliche Schlosser und Schreiner — schon nach einigen Tagen so viel zusammen, daß sie für ihre jüngeren Geschwister, die zu Hause bei Margarinebrot und Pellkartoffeln tagaus, tagein das Weihnachtsfest kaum anders erwarteten als jeden kommenden grauen Tag im Jahr, ein kleines Weihnachtsbäumchen kaufen konnten. Und da sie noch einige Tage bis zum Heiligen Abend vor sich hatten, um die wunderliche Pilgerfahrt fortzusetzen, so durften sie hoffen, daß ein jeder der verhärmten Mutter zu Hause am Weihnachtsabend ein Stückchen Fleisch in die Pfanne legen würde. Sie spürten schon den üppigen Geruch des Weihnachtsmahles in der Nase, und so wurden sie immer fröhlicher, sangen immer besser und inniger ihr Lied, schritten immer würdiger dahin, daß die Kinder ihnen ehrfürchtig Platz machten, als kämen sie wirklich aus dem Morgenlande und als zöge vor ihnen der heilige Stern.

Einen Abend vor dem Fest gelangten sie vor der Stadt an ein stilles Haus. Als sie an der Tür standen, lasen sie ein Firmenschild, und sie erkannten, daß es eine große Möbelwerkstatt war, gerade so eine, wie diejenige, welche sie eines Tages wegen Bankerotts des Besitzers verlassen mußten.

„Zu gern möchte ich wieder einmal einen Hobel in der Hand halten", sagte Max, der Schreiner. Er drückte die Klinke nieder — die Tür ging auf. „Nanu —?"

Sie tappten vorsichtig hinein — und wieder ging die Tür auf, und sie standen in der Werkstatt. Sie fanden hier alles im Ueberfluß liegen, was ihr Herz begehrte: Hobel, Feilen, Hämmer und Zangen — leise streichelten sie die Geräte und seufzten und fluchten wieder, daß ihnen das Los nicht beschieden war, hier zu wirken.

„Daß hier kein Mensch ist?"

„Der Olle hat sicher wegen Weihnachten schon heute Schluß gemacht."

„Na ja, er muß aber seine Bude abschließen. Wir könnten ihn doch beklauen, daß es bloß so raucht."

„Könnten wir —"

„Horch — Du Karl — pst! Fort — wir verstecken uns —"

Da näherten sich schon Schritte, aber sie gingen an der Werkstatt vorüber, eine Tür knarrte nebenan — Geflüster — — und dann ein Zischen — —

„Das ist doch ein Sauerstoffgebläse ...?" sagte Franz, der Maschinenschlosser. „Ick muß mal kieken ..."

Und die heiligen drei Könige tappten leise auf den Zehen hinaus aus der Werkstatt, den Korridor entlang — — im nächsten Augenblick stürzten sich dunkle Gestalten auf sie, warfen sie zu Boden und hielten ihnen den Mund zu.

„Schnauze halten! Ihr kriegt die Hälfte. Ihr müßt eben schneller sein — feiner Trick — als heilige Dreikönige — merk' Dir das, Egon — bist bald fertig? — Hier der Schwarze, dieser Amanullah, der hat mehr Kraft als ich dachte — Egon, Hilfe! —" Egon ließ das Sauerstoffgebläse weiter zischen und schrie bloß: „Halt's Maul!"

Doch da war Franz, der Mohrenkönig, aufgesprungen und landete einen wohlgezielten Kinnhaken bei seinem Widersacher, daß der in die Ecke flog.

„Ihr kriegt ja die Hälfte!" schrien die andern. „Macht doch keinen Krach!"

Der am Geldschrank, den sie Egon nannten, schrie jetzt triumphierend: „Wir sind schon fertig! Hier seht — der Zaster — — kommt!"

Doch Franz rief: „Meine Kumpels loslassen! Sofort! Geld auf den Tisch legen! Los!!"

„Was — Du Hund —?" schrie Egon, der das Geld in der Hand hatte und der Führer der Einbrecherbande war. „Alles —?"

„Hau' ihm die Nase ein!" piepste das Männeken neben ihm, das eine Wächtermütze trug, aber statt die Werkstatt und das Büro zu bewachen, den Verräter gespielt und die Tür offen gelassen hatte.

Egon ging auf Franz zu, der in einem Winkel hinter einem Tisch stand und schwer erreichbar war. Max und Karl wanden sich noch immer unter den Umklammerungen der anderen beiden auch körperlich schweren Jungens.

„Du — Amanullah — dämlicher Hund — hör' auf — wir teilen —"

„Ich will nichts — Wir sind ehrliche Jungens —"

„Was? Ihr seid — wirklich — bloß — heilige Dreikönige —?" Und er sprang über den Tisch und rang im nächsten Augenblick mit Franz, während die Geldscheine herum flogen und die andern nicht wußten, ob sie Max und Karl loslassen und die Scheine sammeln sollten — — plötzlich aber hörten sie, daß jemand durchs Telephon die Polizei anrief — — — Alle sprangen auf.

„Wer ist der Hund —?" Egon ließ von Franz ab.

„Der Wächter — — "

Und sie hörten: „Hilfe — Polizei — Ueberfall —"

„So ein Schwein — er merkt, die Sache könnte schief gehen! —" Und nun bildeten alle eine Front gegen den Wächter, der sich im Kontor eingeschlossen hatte und die Polizei erwartete.

„Wir hauen ab", — doch bald kamen Egon und sein Genosse zurück: „Jetzt hat der Hund abgeschlossen. Siehste, Amanullah, und Ihr anderen gekrönten Häupter, seht Ihr, nun müßt Ihr mit — kein Aas glaubt Euch Eure Unschuld."

Da klopfte es schon mit Gummiknüppeln an der Tür. Zehn Mann Polizei stürzten hinein und hielten im Nu alles fest.

„Wir sind bloß heilige Dreikönige. Zufällig — —"

„Schon gut", sagte der Kommissar. „Wo ist der Wächter, der uns anrief?"

„Hier!" sagte eine fremde Stimme; ein alter Herr schleppte den Wächter am Kragen herbei.

„Diese da sind wirklich bloß heilige Dreikönige — Die müssen Sie frei lassen — und ich weiß, daß sie gut mit dem Werkzeug umgehen können — Ich bin nämlich der Besitzer —"

„Wo waren Sie denn, Herr — —?" fragte Franz.

„Ich hatte meine Pfeife im Kontor vergessen. Ohne die kann ich nicht leben. Ich wollte sie mir holen, fand die Tür offen, sah Euch in der Werkstatt rumoren, und dann die Bande — — und zum Schluß diesen Kerl am Telephon — da stand ich in der Ecke dort im Korridor —"

„Und wenn Sie Ihre Pfeife nicht vergessen hätten —?" fragte Karl.

„Dann hätten Sie den Amanullah und die andern beiden Gespenster auch eingesperrt, was, Kommissar?" sagte Egon und zündete sich grinsend eine Zigarette an.

Die heiligen Dreikönige aber legten ihre Kronen ab und empfingen einen Vorschuß für Weihnachten. Und hatten nach Weihnachten alles, was sie wollten — Arbeit.